

deutsche Jude, der in den Niederlanden, dank seiner holländischen Freunde dort, überleben, seine Arbeit wiederaufnehmen konnte. Es ist ein tiefer Spiegel, der wie ein unauslotbarer Reflektor viele, gewiss nicht alle Strahlungen auffängt und zu einem Ganzen zu bündeln versucht.«

### Später Ruhm

»Dass ich das erlebe, eine Neuerscheinung mit hunderteins, das gibt es nicht so oft, oder?« Im Charme dieser rhetorischen Frage spiegeln sich Verwunderung und Freude über den späten Ruhm, den großen internationalen Erfolg, der Hans Keilson im hohen Alter zuteil wurde. 1996 erhält er die Franz-Rosenzweig-Gastprofessur an der Universität in Kassel, er wird 1999 Mitglied der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung. Die Universität Bremen verleiht ihm die Ehrendoktorwürde, er erhält das Bundesverdienstkreuz. Seit

2005 liegt eine zweibändige Werkausgabe vor. Hymnische Kritiken erscheinen 2010 in den USA, sein Werk wird international viel beachtet und weithin gelesen. Das Erinnerungsbuch *Da steht mein Haus* und die ebenfalls 2011 erschienene Sammlung mit Essays, Reden und Gesprächen geben Einblicke in über 100 Jahre Lebens- und Schaffenszeit eines enorm verletzten und vielfältig produktiven Menschen. Wovon man nicht sprechen kann, darüber muss man schweigen. Diesem Diktum Ludwig Wittgensteins hat Hans Keilson mit seinem ganzen Werk widersprochen: Man muss es immer wieder aufs Neue versuchen.

*Hans Keilson: Da steht mein Haus. Erinnerungen (Herausgegeben von Heinrich Detering. Mit einem Gespräch zwischen Hans Keilson und dem Herausgeber). S. Fischer, Frankfurt am Main 2011, 143 S., € 16,95. – Hans Keilson: Kein Plädoyer für eine Luftschaukel. Essays, Reden, Gespräche (Hg. von Heinrich Detering). S. Fischer, Frankfurt am Main 2011, 168 S., € 9,99.*

*Hans-Martin Lohmann*

## Der Sizilianer auf dem Kaiserthron

### Eine neue Biografie des Stauferkaisers Friedrich II.

Mehr noch als sein Großvater Friedrich I. Barbarossa ist Friedrich II. zum Gegenstand einer umfangreichen Legendenbildung geworden. Der schon zu seinen Lebzeiten von dem englischen Benediktiner Matthaues Paris zum *Stupor mundi*, zum Staunen der Welt, verklärte letzte Stauferkaiser erlebte eine unvergleichliche Karriere als mystifizierte Herrschergestalt, die bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts reicht. In Ernst Kantorowicz' Buch *Kaiser Friedrich der Zweite* (1927), einem düsteren Meisterstück des politischen Ästhetizismus im Geiste Stefan Georges, wird zum letzten Mal der mystische Körper und die



**Hans-Martin Lohmann**

(\* 1944) ist freier Publizist in Frankfurt am Main. Er arbeitet regelmäßig für *Die Zeit* und den *Deutschlandfunk*.

k.stroczan@freenet.de

mystische Einheit des Reichs beschworen, für die der Kaiser gestanden haben soll. Noch der untergehende Nationalsozialismus versuchte sich der Legende zu bedienen: Als die Alliierten im Sommer 1943 auf Sizilien landeten, ordnete Hermann

Göring an, die Sarkophage mit den Gebeinen Friedrichs und seiner Familie aus Palermo zu evakuieren. Dazu kam es nicht mehr, weil General Pattons Panzer schneller waren als die Deutschen.

Mit dieser sizilianischen Episode beginnt die Friedrich-Biografie des Berliner Historikers Olaf B. Rader nicht zufällig, sondern ganz gezielt, präsentiert sie doch nicht einen Deutschen, sondern einen »Sizilianer auf dem Kaiserthron«. Tatsächlich verbrachte Friedrich, geboren in dem Städtchen Jesi bei Ancona, auch nach seiner Krönung zum Kaiser im Jahre 1220 die meiste Zeit seines Lebens in Süditalien. Für seine deutschen Untertanen, die ihn nur selten zu Gesicht bekamen, war er das »kint von Pulle«, der apulische Knabe. Über den an sich trivialen Sachverhalt hinaus, dass Friedrich eher Italiener als Deutscher war, ist Rader bestrebt zu zeigen, was es bedeutet, wenn man die Biografie des Kaisers mit dem »Blick von Süden« entwirft: »Es ergibt sich ein grundlegender Unterschied in der Bewertung der Politik und des Verhaltens des Kaisers, wenn man von einer nördlichen oder einer südlichen Perspektive auf ihn blickt.«

Ein Sizilianer also. Der Erbe des Königreichs Siziliens, das er seiner normannischen Mutter verdankte, setzte von Beginn an auf die Karte des Südens. Seine politischen Entscheidungen habe Friedrich, so Rader, stets in den Dienst seiner sizilianischen Herrschaft gestellt, um das deutsch-römische Imperium habe er sich nur insoweit gekümmert, wie es seinen Interessen und Prioritäten im Süden entsprach. Seine nordalpinen Machtpositionen dienten also lediglich dem Zweck, sich in Süditalien größtmöglichen politischen Spielraum zu bewahren. Hinzu kommen die ökonomische Attraktivität Siziliens und seine beträchtliche Bedeutung als Seemacht, die aus der Sicht des Kaisers für den Süden und gegen den Norden sprachen. Auch die politischen und militärischen Interventionen des Kaisers gegenüber den reichen norditalie-

nischen Kommunen galten nicht dem Nutzen des Imperiums, vielmehr dem des südlichen Regnums. Friedrich II. erscheint so nicht als der letzte Stauferkaiser, der eine genuin deutsche Traditionsreihe abschließt, sondern als der erste »Fremde« auf dem Kaiserthron, als welchen ihn schon Leopold von Ranke gesehen hat.

Von der üblichen Biografie unterscheidet sich Raders Darstellung darin, dass sie nicht chronologisch, sondern nach thematischen Schwerpunkten vorgeht und den Herrscher in allen seinen Facetten zeigt: als Gesetzgeber, als Kriegsherr, Seefahrer und Kreuzritter, als Dichter, Falkner und Bauherr, schließlich auch als Liebhaber. Natürlich darf der »Antichrist« nicht fehlen, dessen Kampf gegen die durchaus weltlichen Ambitionen des zeitgenössischen Papsttums zur zweimaligen kirchlichen Exkommunikation des Kaisers führte. Den römischen Päpsten musste Friedrich, der von Süden wie von Norden her ihre Macht bedrohte und das Territorium des Kirchenstaates faktisch in die Zange nahm, als fortwährende Bedrohung erscheinen. Zur Figur des Antichristen, der angeblich sogar ein heimlicher Sympathisant der Muslime war (wie der arabische Chronist Ibn al-Furat später behaupten sollte), taugt Friedrich freilich kaum: Seine Auseinandersetzungen mit den Päpsten tragen alle Zeichen des Kampfs eines Universalherrschers gegen die Ansprüche einer anderen Universalmacht und haben mit einer vermeintlich grundsätzlichen antikirchlichen oder antichristlichen Haltung des Kaisers (ein »Kirchenfeind com meilfaut« laut Nietzsche) nichts zu tun.

Bis heute geht die größte Faszination von Friedrichs oft behaupteter Unzeitgemäßheit aus, war er doch gemäß dem berühmten Diktum Jacob Burckhardts der »erste moderne Mensch auf dem Thron«, was Burckhardt im Übrigen durchaus skeptisch meinte. Wahr ist, wie Rader mit nüchternen Sachlichkeit darlegt, dass Friedrich in vielem seiner Zeit voraus war – als Sammler von Rechtstexten, als Gründer von Uni-

versitäten, als Förderer von Wissenschaften und Künsten und als Organisator eines Beamtenapparates, der effizienter funktionierte als alles Vergleichbare zu seiner Zeit. Rader zeigt aber auch, dass diese »Moder- nität« einen pragmatischen und realpolitischen Hintergrund hatte, der sie relativiert. So war die Gründung der Universität Neapel ein Gegenentwurf zu den päpstlich dominierten Hochschulen von Paris und Bologna, um heimische Fachkräfte zu halten, und Friedrichs Konstitutionen von Melfi standen in Wettstreit mit ähnlichen Vorhaben von vatikanischer Seite. Dass das sizilianische Beamtenregime so reibungslos arbeitete, steht in direktem Zusammenhang mit der Notwendigkeit, hohe Steuern einzutreiben, mit denen des Kaisers viele Kriegszüge zu Land und zu Wasser finanziert werden mussten.

Bewunderung haben schließlich immer wieder Friedrichs Verdienste um die Schaffung einer *scuolapoeticasiciliana* (Dante), einer sizilianischen Dichterschule gefunden, die als Auftakt einer italieni-

schen Nationalliteratur gilt und von Rader in einem eigenem Kapitel gewürdigt wird. Die Erfindung des Sonetts, »eine literarische Großtat« (Theo Stemmler) des Kaisers und seines Dichterkreises, die bis heute in der Literatur fortwirkt, wird allerdings nur beiläufig erwähnt.

Insgesamt verzichtet Raders Friedrich-Biografie auf eine Neudeutung des Sizilianers auf dem Kaiserthron, indem sie sich darauf beschränkt, die zahllosen Anekdoten und Legenden, die sich um den letzten Stauferkaiser ranken, Revue passieren zu lassen und ihren Realitätsgehalt zu prüfen. Das Ergebnis solcher Prüfung besteht in der weitgehenden Entmystifizierung einer bedeutenden Herrschergestalt, welche die Fantasie der Deutschen wie der Italiener immer wieder beflügelt hat. Dass Friedrich zuerst Sizilianer war, kann man noch heute an den großartigen Baudenkmalern in Süditalien ablesen.

*Olaf B. Rader: Friedrich II. Der Sizilianer auf dem Kaiserthron. Eine Biographie. C.H. Beck, München 2010, 592 S., € 29,95.*

Jana Hartmann

## Glückskonzepte im deutschen Film

*»Glück ist Sonnenschein auf der Hoteltapete« – heißt es in »Silberhochzeit«, einem deutschen Fernsehfilm von 2006. Welches Glück ist damit gemeint? Das Glück, das man in allem finden kann, wenn man in der richtigen Stimmung ist? Oder das Glück, das zerfällt, sobald man es genauer betrachten möchte, das also die genauere Betrachtung überhaupt nicht wert ist, weil es nicht existiert? Und was bedeutet Glück dann für all jene, die Hotels nur von außen sehen? Ein Blick auf den deutschen Film im 21. Jahrhundert.*

Wenn von Glück die Rede ist, blickt man schnell in freundliche, aber auch gespannte Gesichter. Es ist so ein »schönes« Thema und bei jedem setzen eigene Assoziationen dazu ein, wann er oder sie glücklich war oder was in diesem Moment dazugehören würde. Es scheint, Glück wäre das Thema, das sich für funktionierende Kommunika-



**Jana Hartmann**

(\* 1983) hat Theater-, Film- und Fernseh- wissenschaft studiert und promoviert derzeit zum Thema »Glückskonzepte im zeitgenössischen deutschen Film«.

Jana\_V\_Hartmann@web.de